

Name:	Willy Keller	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
		22.14		V

katalogisiert Seite:		Personen:
Sachkatalog:	Quips: II - 1.00 Maschinen II - 3.00 DAD II - 4.02 II - 6.00 Aktien IV - 2. Briefe	Keller, Willy Hoffmann, Joh. Weger, Heli. Hämmer, August Hämmer, Anna Egler, Anna Keller, Ludwig

katalogisiert Seite:		Personen:
Sachkatalog:		Giliauff, Joh. Koch-Lauer, Gide

katalogisiert Seite:		Personen:
Sachkatalog:		

katalogisiert Seite:		Personen:
Sachkatalog:		

W. Keller

Rua Souza Lima, 352/702
20.000 Rio de Janeiro ZC 37
Brasil

Deutsche Bibliothek
Abt. Exilpresse
Ilmo. Sr. Arnold Spitta
Zeppelinallee 8
6 Frankfurt (Main) 1
Deutschland

Rio, 24.II.1976

Ihr Schreiber: SP/st
16.II.76

Sehr geehrter Herr Spitta,

ich habe Ihren Brief vom 16.II.76 erhalten und ich werde ihn auch beantworten, obwohl ich mich davon ueberzeugt habe, dass Fragebogen beantworten eine voellig abstrakte Taetigkeit ist. Das Material, das man mit einem Fragebogen erfasst, kann doch nur lebendig werden, wenn man die Umstaende beruecksichtigt, unter denen es entstanden ist, d.h also, dass Fragebogen erkluert werden muessen, um sie dem Beurteiler verdaulich zu machen. Die Schwierigkeiten beginnen mit dem Wort Emigrant. Laut Woerterbuch heisst das "Auswanderer". Nun, ausgewandert sind wir, teils freiwillig-gezwungen wie ich und teils unfreiwillig-gezwungen, wie andere. Als wir dann irgendwo im "Exil" landeten, mussten wir als Erstes lernen, welche gegensaeztliche Bedeutung dieses Wort beinhalteten konnte. Da gab es juedische, katholische, protestantische, freireligioese, kommunistische, sozialdemokratische, unpolitische und andere Emigranten - es gab sogar Touristen unter den Emigranten, fuer die Emigration eine Art Ferienaufenthalt oder Karnevalsveranstaltung war--- und immer war das Eigenschaftswort wichtiger als das Hauptwort. Es gab nur eins, was ihnen gemein war: Adolf Hitler! Sie lebten fast ausschliesslich in Antivorstellungen und ohne konkrete Vorstellung von dem, was geschehen sollte, wenn die verfuetherische Gestalt dieses Nationalhelden einmal gezwungen sein sollte, abzutreten. Adolf Hitler war also das fragwuerdige Element einer sogenannten Gemeinsamkeit. Eine Gegnerschaft, die in erster Linie von negativen Voraussetzungen ausging, konnte nur von kurzer Dauer sein. Und als es klar wurde, dass das Nazireich nicht mehr zu halten, begann die alten, in den Eigenschaftsworten ausgesprochenen Gegensaeetze wieder aufzubrechen. Man lief auseinander, als ob man sich nie gekannt haette und raemten den Platz den Mitlaufern ein, die sich bis dahin in ihren Loechern derinneren Emigran-

ten-Emigration verborgen hatten. Der Held war tot, also ging man seinen Geschäften nach. Diese Darstellung ist nicht das Ergebnis einer nachträglichem Erkenntnis, sondern das Resultat ständiger Beobachtung. Da fuer uns die Emigration ein Lernprozess war, der mindestens Einige von uns, vollstaendig veraendert hat, so wollten wir das Bittere unserer Erfahrung produktiv machen, um vielleicht als Lehre fuer die Zukunft zu dienen.

Dieser Versuch, aus der Emigration zu retten, was zu retten war, war der Grund unserer Zusammenarbeit mit Friedrich Kniestedt und fuehrte etwas spaeter zur Herausgabe der Blätter der Notgemeinschaft Deutscher Antifaschisten. Wir waren Antifaschisten, hatten also eine politische Meinung zu verteidigen und nicht Antinazis, eine Interessengemeinschaft wirtschaftlich und persoendlich geschaedigter Personen.

Eine andere Eigenschaft, die die Emigranten aus Deutschland mitgebracht hatten, war das Fehlen von Zivilkourage. Nachdem wir durch die Entwicklung der Dinge gezwungen wurden in die Oeffentlichkeit zu gehen, versuchten wir die Beziehungen zu unseren Freunden in Rio, São Paulo, Porto Alegre, Montevideo, Buenos Aires und Santiago de Chile zu offizialisieren. Viele, die als Sympathisanten unsere Arbeit begleiteten, zogen sich von uns zurueck, weil sie fuerchteten ~~mit~~ mit den einheimischen Behoerden in Konflikt zu kommen, die natuerlich ein Auge auf uns hatten. Dies Befuerchtung dieser Leute war durchaus berechtigt, denn ideologisch stand die brasilianische Regierung auf Seiten des Hitlerismus. Diese Feststellung uebersieht nicht, dass es innerhalb der Regierung und auch in der brasilianischen Oeffentlichkeit klardenkende Menschen gab, die die Folgen einer pronazistischen Entscheidung genau erkannten und versuchten, das Land von den Folgen einer derartigen Entscheidung zu bewahren.

Wie es die Regel war und ist, war den Emigranten jede politische Taetigkeit verboten. Wir wussten, dass wir uns eines Verstosses gegen polizeiliche Verordnungen ^hsculdig machten, aber dieses Risiko mussten wir auf uns nehmen. Es ergab sich also der komische Zustand, dass wir dadurch, dass wir in die Oeffentlichkeit traten, zum Untergrund wurden. Damit wurden die Sympathisanten noch schweigsamer und zogen sich immer mehr zurueck.

Da ich immer wieder das Wort "wir" gebrauche, will ich Namen nennen. Die "Notgemeinschaft Deutscher Antifaschisten" bestand aus 3 Leuten: aus mir, Kurt Uebel und Hans Kegel. Einige Zeit konnten wir

auch mit der aktiven Unterstuetzung von Kurt Saalfeld rechnen. Wir unterhielten Korrespondenz mit dem brasilianischen Inland, besonders den Sued- und Mittelstaaten, und auch mit dem Ausland. Wir machten die Briefe der Notgemeinschaft, die graphische Gestaltung, die sehr gut ausgefuehrt war; wir bezahlten alle Spesen fuer Herausgabe und Versand, ohne fremde Hilfe zu erhalten und wir nahmen es auf uns von der Polizei vorgeladen zu werden, was ein nicht ganz un- gefaehrliches Abenteuer war. Ich habe es bis zu vier Haussuchungen pro Woche gebracht, die letzte 1946, ein Jahr nach Ende des Krieges. Die Polizeibeamten wussten natuerlich nicht, was sie bei mir suchen sollten, denn dass man gegen Adolf Hitler sein konnte, das erschien eingermassen verrueckt und so billigten sie mir den Status eines harmlosen Irrsinnigen zu, den man natuerlich beaufsichtigen musste. Da die Beamten sehr haeufig ihre Bezirke wechselten, so ^{war} es eine immer neue, entaueschende Anstrengung, zu ihnen ein angemessenes menschliches Verhaeltnis herzustellen.

Es gab eine Gruppe in São Paulo, die mit uns in Verbindung stand. Namen kann ich nicht nennen, da ich dazu das persoenliche Einverstaendnis der noch Lebenden haben muesste. Unsere Beziehungen zu Kniestedt, zeichneten sich durch eine bewusste Einordnung in ein bereits bestehende Gefuege aus, dessen absoluter Mittelpunkt Kniestedt war. Unsere Beziehungen zu Dr. Siemsen in Buenos Aires kann man als offiziell bezeichnen. Weder im Falle Kniestedt, noch im Falle Dr. Siemsen versuchten wir uns vorzudraengen. Wir waren sehr loyale Mitarbeiter, die lange Zeit darauf verzichteten, eine eigene Meinung anzumelden. Erst als Kniestedt Altererscheinungen erkenn^{en} liess, die unsere Arbeit komprommetierten, waren wir gezwungen unsere Verbindung zu ihm zu loesen. Ungluecklicher Weise wurde unsere Stellungnahme von Dr. Siemsen miessverstanden, sodass als erste Erscheinung des herannahenden Kriegsendes, die Front der Hitlergegner begann aufzubroeckeln.

Mit Anerkennung moechte ich feststellen, dass waehrend des Zweiten Weltkrieges ungefaehr 500 Personen in den Sued- und Mittelstaaten Brasiliens den Mut hatten, mit uns zu korrespondieren und unsere Veroeffentlichungen entgegenzunehmen. Wenn nun ein findiger Journalist oder ein Historiker versuche sollte, Kniestedt auf Grund seiner altersbedingten Irrtuemer etwas am Zeug zu flicken, dann muesste dieser Mann in mir einen entschiedenen Gegener finden. Der "Fall Kniestedt" war vor allem von moralischer Bedeutung. Ein kleiner Buerstenbinder aus Thueringen, mit einem langgezwirbelten Schnurrbart, ein kleiner,

zerbrochlicher Mensch, ohne Universitätsbildung und ohne journalistische Schulung, war es, der den hochfinanzierten, grossmauligen Nazis und dem deutschen Konsulat in Porto Alegre die Stirn bot. Ich nenne das Heldentum und Gesinnung. Die Nazis und ihre Mitläufer, die sich nur in der Masse stark fühlten, aber individuell die grössten Feiglinge waren; die Leisetreter, die bei Kriegsbeginn alle umfielen, weil das Vaterland in Gefahr war (?) und persönliche Gegensätze (?) ~~zu~~ zu schweigen hatten, sie zitterten vor diesem "David" Kniestedt. Er wurde fuer sein unerschrockenes Auftreten, mit der Ausbuergerung Nr.9 belohnt. Was fuer ein Monstrum von internationaler Bedo^{un}gung musste das sein, dass die Nazis solche Bede^{un}gung schenkten? Grotesk. Nicht einmal Emil Ludwig hat das geschafft!!! Ich wiederhole: Kniestedt war eine moralische Einrichtung, die sich weit ueber alle Emigranten und Hitlergegner erhob, die von der inneren Emigration aus werkelten. An ihm koennen wir die Tragik des deutschen Schicksals ablesen, wo die organisierte Opposition, die Parteien, das auf seine Ehre bedachte Heer und die grosse Zahl gegnerischer Zivilisten es nicht verhindern konnten, dass man ein Schwein zum deutschen Kaiser kroente, um ein grosses und schönes Land der Vernichtung preiszugeben.

Wenn man in Ruhe addiert, was wir an materiellen Mitteln, an Arbeit und an Einsatzbereitschaft aufbringen mussten, um der deutschen Emigration ein Gesicht in Brasilien zu geben, dann kann man vielleicht ermessen, dass wir fuer Beruf, Familie, usw. keine Zeit hatten.

In diesem Zusammenhang muss ich noch den Namen von Gustav Epstein nennen, Zeichner und Journalist der "Berliner Morgenpost", der schon 1933 die Nase voll hatte und Deutschland verliess. Ich folgte ihm ein Jahr spaeter. Epstein wanderte zunaechst nach Uruguay aus, fand ~~da~~ dort keinen Boden und verlegte seinen Wohnsitz nach Porto Alegre (Brasilien). Als ich im Januar 1935 mit meiner Familienin Porto Alegre eintraf, wurde ich schon erwartet. Damals bestand der Kreis der Freunde von Kniestedt aus 7 Personen. Unter diesen 7 Personen war ein Hollaender, ein Pole und ein Oesterreicher, Epstein, der zu den Wintern gehoerte, die nur in Berlin leben konnten. Seine journalistische Erfahrung war fuer die von Kniestedt herausgegebene "Aktion" von grosser Bedeutung. Auch ich hatte journalistische Erfahrung aus meiner Mitarbeit an einer in den mittleren zwanziger Jahren in Berlin erscheinenden Musik- und Theater-Zeitung, deren Chefredakteur Dieter Bassermann war. Als Theatermann war ich natuerlich staendig gezwungen in den Programmheften und in der Presse zu den

verschiedendsten Problemen Stellungzunehmen.. Also, Schreiben war mir gelaefufig. Ich hatte auch expressionistische Dramen und Erzaelungen geschrieben, die sich vielleicht eines Tages unter meinem nachgelassenen Geruempel finden werden. In der Emigration habe ich dann angefangen auch, als Uebersetzer taetig zu werden, was ich auch heute noch betreibe. Ich glaube aber, von allen Leuten, die schreiben, habe ich es fertig gebracht der Unbekannteste zu sein. Vielleicht haftet mir der teuflisches Geruuch des "Outsiders" an. Wer mag schon so etwas?

Epsteins und meine Mitarbeit waren natuerlich entscheident fuer die Aktion. Die Leser merkten, dass Kniestedt nicht mehr allein war. Dass man ihn ⁿerstnehmen musste, als Herausgeber eines Oppositionsblattes. Wir haben auch manchmal Spass gehabt, mit Eulenspiegelreien, die wir in der "Aktion" veroeffentlichten. Es gab in der "Deutschen Zeitung" in Porto Alegre auch eine Ecke "Eingesandt". Epstein richtete einmal eine Anfrage an die Zeitung und bat um die Aufloesung eines Raetsels in Gedichtform, das angeblich seine Mutter ihm immer wieder vorlesen musste. Um dem Wunsch des "geehrten Lesers" nachzukommen, wurde das Gedicht in der Zeitung veroeffentlicht und die Antwort hagelte von allen Seiten. Sie war schlicht: Leck mich am Arsch! Diese Scherze waren fuer die Verbreitung der Zeitung von grosser Bedeutung, denn die Leser wurden neugierig auf andere Streiche. Ein andermal schrieb Kniestedt in einer Spalte der "Aktion": Lieber Herr Sansombre (mein Pseudonym), ich werden am Donnerstag, vier Uhr Nachmittags, an der vereinbarten Stelle sein, um sie kennen zu lernae. Als Kniestedt an besagtem Donnerstag auf der Post erschien, um sein Postfach nachzusehen, wunderte er sich ueber die grosse Zahl von Kriminalbeamten, die herumstanden und die er alle kannte. Als sich ihm ein rumaenischer Zeitungsverkaeufel naeberte und ihn ansprach, wurde er sofort ^{am}verhaftet und abgefuehrt. Kniestedt erzaelte mir spaeter, dass er ^{am}jenem Tag die Zeitungenotiz laengst vergessen hatte. Auch hatten wir oft das Vergnuegen die Entruestung der Leser persoenlich entgegennehmen zu duerfen, die vor Wut kochten, ohne zu wissen, dass sie mit dem Urheber ihrer Entruestung sprachen. Ich schrieb unter dem Namen J.J.Sansombre und meine polemischen Poesien unter dem Namen Thomas. Meine Taetigkeit bei der "Aktion" kann in Muenchen eingesehen werden, wo sich die beiden Jahresausgaben dieser Zeitung befinden. Ebenso befinden sich dort die "Briefe der Notgemeinschaft". Auch die kleinen Brueschueren, die Kniestedt herausgab, als die Aktion verboten wurde, befinden sich in Muenchen. Es

war auch der Zeitpunkt, zum dem Epstein und ich nach São Paulo übersiedelten. Weiteres Material aus dieser Zeit besitze ich nicht mehr, weil ich die Emigration gern ausgekotzt hätte. Wie ich erfahren musste, geht das nicht. Emigration ist keine Magenbeschwerde, sondern eine Blukrankheit. Meine persönlichen Angaben lauten darum heute:

Nationalitaet	- Emigrant
Beruf	- Emigrant
Religion:	- Emigrant
Wohnsitz	- in der Emigration.

Ich habe von der Taetigkeit der "Notgemeinschaft Deutscher Antifaschisten" gesprochen und habe versucht damit auch unsere Grenzen abzustecken. Manchmal mussten wir uns in der brasilianischen Tagespresse belehren lassen, dass es deutsche Antifaschisten garnicht geben koenne, weil alle nur verkleidete Nazis waeren. Damit ist wohl auch verstaendlich, dass wir keine Koeglichkeit hatten uns der Tagespresse fuer Veroeffentlichungen irgendwelche Art zu bedienen. Die Zeitungen waren den Arrivierten vorbehalten, die den Adel der deutschen Emigration repraesentierten. Arriviert war, wer den gemachten Namen schon mitbrachte, also Personen, die die Emigration aus einer gewissen Entfernung erlebten. Jedenfalls hat die Emigration keinen Dichter, keinen Schriftsteller hervorgebracht, den man in die deutsche Literaturgeschichte aufgenommen haette. Wer draussen ist, bleibt draussen. Noch nicht einmal in Mexiko ist das gelungen und dort bestanden einige Moeglichkeiten es moeglich zu machen. Unter den Arrivierten in Rio befand sich auch Dr. Ernst Feder, ich glaube von der "VOSS" in Berlin. Er hatte Schreibgelegenheit und gebrauchte sie auch. Er war ein ehrlicher Freund von uns, wengleich er meine Schreibart etwas zu "wild", zu "ungehobelt" fand. Mein Stil stoerte ihn. Also alles, was ich sonst produzierte, konnte nur in wenigen, auf der Schreibmaschine geschriebenen Exemplaren von Hand zu Hand gehen. Unter den staendigen Lesern befanden sich Norweger und Englaender, die selbstverstaendlich mit ihrem Informationsdienst in Verbindung standen. Eine Anzahl dieser Schriften befinden sich unter meinen nachgelassenen Schriften und werden im ZerreiBwolf enden. Dann schrieb ich zwei Baende mit Erzaehlungen "Streitgespaeche fuer Maenner" und "Gelaechter hinter Gittern" und 1939 die aphoristischen Kurzerzaehlungen "Steigbuegels Stimme aus der Gruft", ueber die mein Freunde in Nordprana gelacht haben.

So, und nun ist aber Schluss! Ich habe das aufgeschrieben, um

Ihnen eine Vorstellung zu geben unter welchen Voraussetzungen sich unsere Arbeit vollzogen hat, denn ohne den menschlichen Schweissgeruch werden Fragebogen nicht lebendig. Vorsichtigerweise und zur Ergaenzung lege ich eine revidierte Kopie des mit Dr. Roeder gefuehrten Gesprachs bei, dessen erster Teil das Tonbandgeraet aufgefressen hat. Da es sich um Erinnerungen handelt, sind Wiederholungen unvermeidlich, aber diesen Schreiben enthaelt eine ganze Anzahl von Angaben, die als Ergaenzung zu meinem Gesprach mit Dr. Roeder herangezogen werden koennen. Das Interview mit Dr. Roeder ist natuerlich benachteiligt dadurch, dass der erste Teil der Technik zum Opfer fiel.

Mit freundlichen Gruessen

Nachtrag zu Ihrem Brief:

Die Hauptartikel der "Aktion" wurden von Epstein und mir geschrieben, wie wir auch die redaktionelle Arbeit uebernahmen. An Epsteins Pseudonym erinnere ich mich im Augenblick nicht. Kniestedt wechselte dauernd den Namen, unter dem er schrieb. Seine Beiträge sind aber leicht an ihren stilistischen Eigenheiten zu erkennen. Er liebte romantische Namen wie "Isengrimm", "Weltbummler" oder "Dr. Satanus". Eine weitere Eigenheit von ihm war die Namen, der Leute, die er nicht mochte, falsch zu schreiben und falsch auszusprechen. So war fuer ihn "Mussolini" "Masolino" und "Dr. Goebbels" "der Goehbel". Wir haben nie versucht ihn zu korrigieren. Wir fanden seine Ausdrucks- und Schreibweise fuer richtig. Solche Kleinigkeiten bewirkten wahre Tobsuchtsanfaelle bei seinen Gegnern. Das "Movimento dos Alencões - Anti-Nazis" hat es nie gegeben. Die Hauptsache war, dass der Name lanziert wurde. Die "Bewegung" war Kniestedt. Die Nazis und das deutsche Konsulat haben so etwas gefressen. Auch dieser Name ist fuer Kniestedt typisch, da er deutsch und portugiesisch miteinander verschwaegert. Braver Kniestedt! Von der "Freien Presse" in São Paulo und ihren Herausgebern habe ich nie etwas gehoert, als im Januar 1935 nach Brasilien kam. Wahrscheinlich war die "Freie Presse" schon entschlafen. Ich will versuchen, Nachrichten einzuholen ueber die Fragen, die ich nicht beantworten konnte.

Der Obige

Interview mit Herrn Willy Keller, Rua Souza Lima 352, Apt. 702, Copacabana, Rio de Janeiro, Brasilien, am 5.10.1971 im Institut für Zeitgeschichte

Willy Keller wurde am 9.6.1900 in Konstanz/Bodensee geboren. Am 10.11.1934 wanderte er über Saarbrücken nach Brasilien aus, wo er am 11.1.1935 eintraf. Seither ist er dort ansässig. Er arbeitete als Regisseur und war nach 1945 Direktor des Instituto Cultural Brasil Alemanha in Rio de Janeiro. Keller organisierte in Brasilien eine Notgemeinschaft Deutscher Antifaschisten und arbeitete an der von Friedrich Kniestedt herausgegebenen Zeitschrift "Aktion" mit. Verbindungen bestanden von Porto Alegre zu Dr. August Siemsen in Buenos Aires.

[Der erste Teil dieses Interviews konnte wegen Versagens des zur Verfügung stehenden mangelhaften Aufnahmeapparats nicht mehr wiedergegeben werden].

".... die Geschichte entbehrt nicht grotesker Züge, denn als die Deutschen kamen und sie ihre Plätze an der elsässisch-französischen Grenze verlassen mußten, sind Johannes Hoffmann und sein Kreis als dralle elsässische Bäuerinnen verkleidet nach Marseille weitergefahren. Von dort ist es mir dann zusammen mit Heinrich Goergen und Ulrich Becher, dem Schweizer Schriftsteller, gelungen, mit dem Schiff nach Brasilien zu entkommen, und zwar mit tschechoslowakischen Pässen. Mit uns zog - glaube ich - auch Johannes Hoffmann, der sagte, daß er seine persönliche Ehre wiederhergestellt habe und seine Flucht in keiner Weise als abwertend anzusehen sei.

Nach Brasilien sind wir ausgewandert, weil meine Frau dort weitläufige Verwandte hatte. Bei meiner Flucht habe ich aber nicht bedacht, daß ich in dem Moment, wo ich den europäischen Sprachraum verließ, meine beruflichen Interessen vollkommen opferte. Das beruht einerseits darauf, daß man damals wie heute keine konkreten Vorstellungen von Brasilien hatte, und andererseits, daß ich mich in einem Zustand der Depression befand, der mein Überlegungsvermögen lähmte. Aus beruflichen und persönlichen Gründen hätte ich entweder England oder die USA als Emigrationsland wählen müssen, aber leider bin ich kein spontaner Mensch. Bei meiner Flucht war für ein langes Überlegen eben keine Zeit, und als ich dazu kam, war ich bereits in Brasilien.

Wenn man als Theaterfachmann und Mensch, der keine beruflichen Voraussetzungen mitbringt, um im Allerweltslebenskampf zu bestehen, in einen Sprachraum kommt, dessen Sprache man nicht beherrscht, verzweifelt man zunächst einmal. Da ich aber Frau und Kind hatte, kam bei mir bald die zweite Stufe: man ergibt sich dem Stumpfsinn und läßt das Schicksal über sich ergehen. Man wartet, wohin es einen stößt. Mich stieß es in eine Fabrik, die Spiegel belegte, und dort habe ich also das edle Handwerk des Spiegelbelegens erlernt. Meine Frau, die kaufmännische Schulen besucht hatte, hatte die Gelegenheit, bei einer deutsch-brasilianischen Firma unterzukommen, allerdings bei ungeheurer Unterbezahlung. Aber - ohne mein Interesse für politische Dinge, ohne meinen Versuch zum Widerstand, ohne die Tatsache, in Porto Alegre schon eine Widerstandszelle vorzufinden, und zwar in der Person von Friedrich Kniestedt, ohne diese stimulierenden Mittel hätte ich die Emigration nicht ertragen, ich hätte Selbstmord begehen müssen. So ist die Politik auf Umwegen doch in mein Leben eingetreten. Der Politik und meiner eigenen aktiven Anteilnahme verdanke ich es, wenn ich am Leben geblieben bin.

Wir haben uns zunächst in Porto Alegre niedergelassen. Damals erschien schon die Zeitschrift von Friedrich Kniestedt, mit der er gleich nach der Machtübernahme herausgekommen war. Kniestedt war zwar kein 48er, er gehörte aber einer analogen Gruppe an. Er bezeichnete sich selbst als Anarchisten. Unsere Wege sind zum Schluß auseinandergegangen. Trotzdem möchte ich ihm eine selten aufrichtige Haltung bescheinigen, sofern das nicht schon aus seiner Veröffentlichung hervorgeht. Er war ein absolut anständiger Mensch, der diese seine menschlichen Qualitäten in verschiedenen Situationen immer wieder bewiesen hat. Obwohl er klein, körperlich unscheinbar und schwächlich war, obwohl er mit der deutschen Sprache in einer sehr humorigen Art auf Kriegsfuß stand - was aber wiederum einen Teil seiner Persönlichkeit ausmachte -, obwohl er nicht als Intellektueller zu bezeichnen war, also obwohl man ihm alle diese Eigenschaften nicht gut nachsagen konnte, war er ein charakturvoller Mensch, und ich glaube, das ist mehr wert, als sich schrecklich korrekt ausdrücken zu können. Deshalb möchte ich ihm meine Anerkennung niemals versagen. Die Zeitschrift "Aktion", an der später auch jüdische und holländische Emigranten mitgearbeitet haben, ist sein Werk allein, Kniestedt hatte sich einen Satz Buchstaben gekauft, er hatte einen Buchdrucker, der ihm den Satz setzte, dann wurde die Zeitschrift auf einem Ochsenkarren von Druckerei zu Druckerei befördert, bis man jemanden

fand, der den fertigen Satz ausdrückte. Denn jedesmal wenn in Porto Alegre bekannt wurde, die nächste Nummer der "Aktion" sei dort und dort erschienen, wurde der entsprechende Drucker unter finanziellen Beschuß genommen, so daß er für die nächste Nummer nicht mehr in Frage kam. Es war also ein endloses Abenteuer, bis auch die brasilianischen Behörden dem deutschen Druck erlagen und das Verbot der Zeitschrift erwirkten, die dann unter verschiedenen anderen Namen weiter erschien [s. Sammlung im Archiv des IfZ].

Die Zeitschrift hat eine Auflage von ein paar hundert Exemplaren nie überschritten und erschien nur in Porto Alegre und der unmittelbaren Umgebung. Gelesen wurde sie nicht ^{nur} von den neun Leuten, die sie abonnierten, sondern vor allem von denen, die sich darüber ärgerten, und das war ja ihr Ziel. Unter den Mitarbeitern befand sich auch der früher bei der Berliner Morgenpost tätige Zeichner Epstein, der schon vor 1933 aus Deutschland ausgewandert war, weil ihm die Verhältnisse so mulmig erschienen, daß er nicht länger dort leben wollte. Sein erstes Ausreiseland war Uruguay, das er aber nicht so erträglich fand, daß er hätte bleiben mögen. Dort lernte ich ihn kennen. Kniestedt kannte ich schon aus deutschen Zeitungen; er figurierte auf der Ausbürgerungsliste als Nr. 9, hat also zu einer Zeit eine Auszeichnung erhalten, als viele Höhergestellte und Anwärter auf diesen Titel von den Nationalsozialisten noch nicht berücksichtigt worden waren.

So wurde also unsere Zeitschrift praktisch von denen am Leben erhalten, die ihre Gegner waren, denn die Zahl der antifaschistischen Deutschen lag weit unter der Auflagenzahl der Zeitschrift. Mehr als 50 zustimmende Leser dürfte die Zeitschrift nicht gehabt haben. Das hängt allerdings auch damit zusammen, daß sie vielen nicht zugänglich war. In Porto Alegre konnten sie sie lesen und von Hand zu Hand weitergeben, wie das auch geschah. Aus sehr vertrauenswürdigen Quellen wissen wir, daß am Vortag des Erscheinens der "Aktion" auf dem deutschen Konsulat immer Panikstimmung herrschte. Kniestedt hatte - wie das bei primitiven Menschen oft der Fall ist - ein ganz gerütteltes Maß an Bauernschläue und er hatte die merkwürdigsten Möglichkeiten, um sich Nachrichten über das in nicht allzu weiter Ferne von seinem Haus liegende "Braune Haus" und die dort stattfindenden Ereignisse zu verschaffen. Das rief natürlich bei den Betroffenen immer ein riesiges Entsetzen hervor, weil sie sich sehr unsicher fühlen mußten, wenn ihre geheimsten Geheimnisse in aller Öffentlichkeit polemisch ausgewertet wurden. Die Hauptschreiber waren Epstein und ich - und natürlich Kniestedt, der mit dem Namen unterschrieb: Kapitän Satanas

Im Abstand von vierzehn Tagen machten wir auch öffentliche Veranstaltungen. Diese Abende fanden in einer Schreibmaschinenschule in Porto Alegre statt; zu einer dieser Veranstaltungen zu erscheinen, dazu gehörte natürlich schon ein bißchen Schneid. Es bestand die Möglichkeit, daß einer als interessierter Hörer kam und als Spitzel kontrollierte, welche Leute hereinkamen und herausgingen. So erschienen nie mehr als höchstens vierzig bis fünfzig Leute, der Durchschnitt dürfte bei dreißig Personen gelegen haben. Es war sehr schwierig, eine gegen die damals herrschende Situation zeugende Stellung einzunehmen, insofern als die Mehrzahl der deutsch-brasilianischen Bevölkerung doch mehr als Deutsche, denn als Brasilianer betrachtet werden mußte.

Kniestedt unterzeichnet in seinem Briefwechsel, der allerdings etwas später liegt, auch mit dem Namen Movimento dos Anti-Nazis Alemães. Allerdings verbirgt sich hinter diesem Namen keine Emigranten-"Organisation". In Brasilien gab es überhaupt keine Organisation. Auch die von mir geleitete Notgemeinschaft deutscher Antifaschisten, die noch später als Kniestedts "Organisation" entstand, bedingt dadurch, daß ich Porto Alegre verließ und nach Rio de Janeiro übersiedelte, war es nicht. Meine Gründung war eine Notwendigkeit, weil es sonst keine öffentliche Vertretung der deutschen Antifaschisten in Rio gegeben hätte. Wäre ich in Porto Alegre geblieben, so wäre die Auseinandersetzung mit Kniestedt wahrscheinlich ebenso gekommen wie später, aber ich hätte keine zweite Bewegung aufgebaut, weil das ja reiner Luxus und Selbstzerstörung gewesen wäre. Auch die "Bewegung der freien Deutschen" ist Kniestedts Idee gewesen: Er hat als Anarchist eine "Organisation" aufgezogen! Aber daß Kniestedt Anarchist war, hat er auch mit dieser Organisation bewiesen: sie war und blieb eine Ein-Mann-Organisation. Mit ihr standen allerdings andere Leute in Verbindung, sie hatte aber kein politisches Programm, noch sonst irgendwelche schriftlich fixierten ideologischen Ziele. Diese Ein-Mann-Organisation lebte von dem gesprochenen und geschriebenen Wort Kniestedts. Auch Epstein und ich und die anderen, die zu uns gehörten, haben die Autorität Kniestedts stillschweigend anerkannt. Wir haben unsere Mitarbeit mehr oder weniger bedingungslos zur Verfügung gestellt. Sehen Sie, man mag uns als sentimentale Esel verschreien. Kniestedt hatte eine so starke persönliche Ausstrahlung, daß wir ihm gern unsere intellektuelle und sonstige teilweise Überlegenheit geopfert haben. Ich hätte es nicht fertiggebracht, "Kniestedt das Spiel zu verderben", was mit einer Neugründung ja auch immer verbunden ist. Daß sich zum Schluß unsere Wege trennten, war für mich mit einer gewissen Bitternis verbunden.

Ich kann nicht sagen, wann die Bezeichnung "Bewegung der freien Deutschen" zum ertenmal aufgetaucht ist. Es muß schon sehr früh gewesen sein. Wahrscheinlich stammt sie von August Siemsen, der in Buenos Aires eine Gruppe deutscher Emigranten vertrat. Seine Bewegung war wohl die bewußteste, am besten geleitete und mit den meisten Verbreitungsmöglichkeiten ausgestattete Bewegung (Das Andere Deutschland). Siemsen hat Kniestedt wohl auch als seinen Vertreter in Porto Alegre betrachtet.

Aus der Korrespondenz geht ja hervor, daß Kniestedt persönlich Informations- und Werbereisen unternommen hat, also auch durch die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit zu wirken versucht hat. Meine Organisation ist übrigens keineswegs eine Konsequenz meiner Auseinandersetzung mit Kniestedt. Es gab seine, meine und die von Siemsen geleitete Organisation nebeneinander mit gemeinsamen ideologischen Zielen, die wir auf der Basis völliger Freiwilligkeit gemeinsam verteidigen wollten. Das war das Befriedigende an unserer Zusammenarbeit durch lange Jahre, daß wir aufgrund gleicher politischer Ideale gemeinsame Sache machten, ohne durch fixierte Programme oder Paragraphen zueinander gezwungen worden zu sein. Siemsen hatte dabei durch seine deutsche Schule und die Mitarbeit seiner Schwester Anna Siemsen die besten Möglichkeiten, seine Ein-Mann-Organisation zu einer schmalen Mehr-Personen-Organisation auszubauen. In Brasilien ging das nicht. Trotzdem, wenn Kniestedt und ich in Porto Alegre und Rio nichts gemacht hätten, wäre überhaupt nichts geschehen.

Die einzige feste Organisation nach den traditionellen Organisationsbegriffen war wohl erst die Freie Deutsche Bewegung in Mexiko, die 1943 gegründet wurde, und zwar unter dem Aspekt der Vorherrschaft der kommunistischen Partei. Es gab zwar 1943 einen Versuch von August Siemsen, eine Einheitsbewegung für Südamerika von sich aus ins Leben zu rufen auf der Konferenz von Montevideo. Persönlich waren wir dort nicht vertreten, wir haben unser Stimmrecht an Dr. Siemsen delegiert. Wir hätten keine Ausreiselerlaubnis erhalten und waren auch zu schwach bei Kasse.

Die Freie Deutsche Bewegung konnte ihre bessere organisatorische Struktur erlangen, weil ihr keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Außerdem fanden sich dort zur intellektuellen Elite gehörige Männer zusammen - ich denke da an Ludwig Renn und Paul Merker - die wiederum ausgeprägte, fähige Leute anzuziehen verstanden. Bei primitiveren Menschen tritt vorher meist ein Kollaps ein, dadurch, daß sich der Betreffende der Wirklichkeit entfremdet und seine Arbeit nicht mehr real beurteilen kann. Das war z.B. bei Kniestedt leider der Fall. Bei ihm war das eine ausgesprochene Alterserscheinung und ein Produkt seiner zunächst freiwilligen

Einsamkeit, die sich dann aber wohl doch ins Pathologische auswuchs. Insofern betrachte ich meine Auseinandersetzung mit Kniestedt mehr als ein tragisches Mißgeschick. Ich meinerseits hätte die Beziehungen zu ihm nie abgebrochen, wenn nicht schwerwiegende Gründe dafür vorgelegen hätten. Aus einem Brief, der sich unter meiner Korrespondenz befindet, können Sie ersehen, daß er die Kontrolle über sich schon so weit verloren hatte, daß er vom einen auf den anderen Tag vollständig vergaß, wie unsere Beziehungen gewesen waren.

Die Freie Deutsche Bewegung in Mexiko hatte auf Südamerika höchstens literarische Auswirkungen, politische überhaupt nicht. Es gab etwa Bücher von Anna Seghers und Ludwig Renn zu kaufen. Erst recht unmöglich ist es, die Emigration in Südamerika parteipolitisch auswerten zu wollen. Es gab auf dem Gebiet der weltanschaulichen Auseinandersetzungen ein gewisses Protzen mit linkssozialistischen Ideen. Eine Anzahl von Emigranten, die man unter bestimmten Einschränkungen als politisch oder weltanschaulich verfolgt bezeichnen kann, fand Gefallen daran, mit diesen Ideen zu spielen, an die sie selbst nicht glaubten. Als der Druck der Emigration wich, kehrten sie in ihr Privatleben zurück als Menschen, die man gegen ihren Willen aus ihrem Heimatland vertrieben und die eigentlich politisch nicht ambitioniert waren. Natürlich gab es auch unter uns eine Reihe von Leuten, die einem m.E. gesunden Opportunismus huldigten, soweit es die Zukunft betraf. Wir in der Emigration übersahen die Zukunft Deutschlands ja viel früher als die Daheimgebliebenen. Uns standen ja internationale Presseorgane zur Verfügung, wir konnten Radiosendungen von überall hören, so daß nach 1943 nur ausgemachte Idioten noch glauben konnten, daß Deutschland in diesem Krieg Sieger bleibe. Die oben erwähnten Leute versuchten selbstverständlich auch bei uns ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen. Da aber dachten wir doch ein bißchen doktrinär. Wir nahmen sie nicht auf.

Ich selbst würde mich in meiner damaligen Haltung, sofern wir einmal das parteipolitische Schema zugrundelegen, links von der kommunistischen Partei einordnen. Alles Funktionärswesen ist mir ein Greuel. Ich könnte auch nie einer politischen Partei angehören, weil die letztlich doch von ihren Funktionären getragen wird. Ich aber passe mich selbst bei weitgehender ideologischer Übereinstimmung in einen Apparat nicht ein. Ich bin ein outsider, aber ein disziplinierter outsider. Ich bin bereit, meine persönlichen Ansichten im einzelnen soweit als irgend möglich zurückzustellen, wenn das den von mir vertretenen Grundideen zugute kommt.

Die Menschen, die zu uns gefunden haben, und für die wir das politische Gewissen der Deutschen in Brasilien zu repräsentieren versuchten, waren

liberale. Weil sie Liberale waren, haben sie auch uns geduldet, obwohl sie in ihrer Mehrzahl sich/der Ansicht waren, daß wir in unseren sozialreformistischen Ideen zu weit gingen. Damals wie heute gingen wir von der Überzeugung aus, daß die gesellschaftliche Struktur der Staaten im 20. Jahrhundert den Gegebenheiten, die historisch gewachsen sind, nicht mehr entsprechen. Zur weiteren Verbreitung des sozialen Friedens schien es uns deshalb nötig, die gesellschaftlichen Strukturen zu verändern.

Unsere politische Meinung wurde in den Jahren 1918 bis 1923, also in der Zeit vom ersten Zusammenbruch Deutschlands bis zur Inflation, geprägt. Selbstverständlich haben wir Karl Marx gelesen und diskutiert. Ich bin auch heute noch überzeugt, daß seine wirtschaftspolitischen Thesen kein überbotener Standpunkt sind- auch nicht vom Godesberger Programm der SPD etwa. Wenn der Begriff der Dialektik besteht, was m.E. der Fall ist, so muß sich die Gesellschaftsstruktur parallel zur geschichtlichen Entwicklung verändern. Aber nicht nur Marx war für uns bestimmend, sondern sehr heterogene Einflüsse, so etwa der von Dostojewskij und Franz Kafka und am Rande eines Mannes, der heute das Idol der Hippies geworden ist, Hermann Hesses. Ich glaube, daß diese verschiedenen Elemente zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen werden können, wobei wir bei der Bildung unserer eigenen Meinung eine relativ breite und tiefangelegte Basis zur Verfügung hatten. Quintessenz ist für mich ein humanistisches Denken geworden, dem ich mein ganzes Leben über treu geblieben bin.

Auf literarisch-künstlerischem Gebiet hatten wir vielseitige Verbindungen, etwa zu Franz Pfemfert, zu Herwarth Walden, zu Karl Kraus und Hermann Budzislowski. Soweit es unsere künstlerische Überzeugung betrifft, kann man uns alle als gute Expressionisten bezeichnen. Was heute um mich her geschieht, kann mich nicht erschrecken. Das hatten wir längst hinter uns gebracht. Damals war es allerdings etwas Organisches, während es mir heute etwas Anorganisches zu sein scheint. Vielleicht kommt der Tag, wo man genügend Kleinholz gemacht hat, um wieder an Aufbauen zu denken. Wir haben zerstört, um aufzubauen, nicht aber einfach, um zu zerstören. Wir hatten keine schöpferische Lust daran.

Es gab in der Emigration eine ganze Reihe von Leuten, die jemanden brauchten, an den sie sich anlehnen konnten, um das Gefühl zu erhalten, ein Anti-Nazi zu sein. Diesen moralischen Halt haben wir ihnen gegeben, weil wir trotz Verbot wagten, unsere eigene Meinung zu haben. Nur insofern kann man sagen, daß unsere Ansichten für die dortige Emigration repräsentativ waren.

Es gab in Südamerika natürlich auch eine konservative Emigration (Heinrich Goergen, Johannes Schauff). Allerdings würde ich da keinen sehr scharfen Trennungsstrich ziehen, zumindest nicht für die damalige Zeit, denn politische und weltanschauliche Verschiedenheiten spielten gegenüber dem gemeinsamen Ziel, das verhaßte Nazi-Regime zu Fall zu bringen, nur eine untergeordnete Rolle. Man vermied, die Meinungsverschiedenheiten auf politischem oder weltanschaulichem Gebiet akut werden zu lassen. Die Gefahr bestand darin, daß diejenigen, die eine dezidierte politische Meinung vertraten, in das Blickfeld der alliierten Propaganda gerieten und dort als Personen galten, die sich für eine private politische Meinung hatten mißbrauchen lassen. Das konnte uns nicht passieren, denn wir lehnten u.a. Gewalt nicht nur bei den Nazis ab, sondern auch bei ihren Gegnern.

Gutes Einverständnis herrschte zwischen Schlange-Schöningen und mir. Schlange-Schöningen jun. war ein ziemlich respektloser Mann. Er war humorbegabt, auch gut erzogen, konnte darüber aber hinwegsehen, wenn ihm jemand auf die Nerven ging. Das konnte gerade jemand sein, der glaubte, Schlange-Schöningen müsse ein nationalgesinnter Mann sein. Das war er auch, aber nicht in dem Sinne der Nazis. Wenn ihn jemand darauf ansprach, war er um eine Antwort nicht verlegen. Ich betrachtete mich damals als seinen Freund, und ich möchte behaupten, daß diese Freundschaft auch heute noch besteht, obwohl wir uns seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen haben. Die deutschnationale Emigration hatte sich in verschiedenen abgelegenen Gegenden Brasiliens niedergelassen. Dort gab es eine mehr bürgerliche Vereinigung, die versuchte, die in Deutschland verbliebenen Besitztümer der Emigranten über ein Transferabkommen mit einer brasilianischen Grundstücksfirma nach Brasilien zu bekommen, damit die Leute dort ihr kleinbürgerliches Leben wieder aufnehmen konnten. Sie wußten damals noch nicht, daß ihr in Brasilien angelegtes Geld durch den späteren Kaffeeboom vervielfacht werden würde. Das war übrigens auch nur in Nord-Paranha möglich, wo Kaffee anzubauen noch nicht verboten war.

Zurück zu den Lebensbedingungen. Nachdem ich ein Jahr in der Spiegelfabrik gearbeitet hatte, ging ich nach Rio in der Annahme, ^{daß ich} dort entweder bei der beginnenden Filmproduktion, beim Radio oder einer anderen ähnlichen Arbeitsstelle Unterkommen finden könnte. Die sprachlichen Schwierigkeiten waren aber zu groß, als daß ich zu einem so frühen Zeitpunkt eine derartige Tätigkeit hätte aufnehmen können. So landete ich in Sao Paulo in dem damals größten Restaurant als Buchhalter. Ich verstand nichts von diesem Gewerbe, wurde

aber genommen, weil der Hotelbesitzer der Ansicht war, daß die, die etwas davon verstanden, ihn doch nur bescheißen würden. Zunächst machte ich mir eine irrsinnige Arbeit, indem ich statt der doppelten Buchhaltung, deren Verfahren ich nicht kannte, eine achtfache Buchhaltung, später eine sechsfache und vierfache einführte, um die Materie überhaupt selber verstehen zu können. Mithilfe eines brasilianischen Buchhalters änderte ich dann bei der normalen doppelten. Im Laufe der Zeit gelang es uns auch, mithilfe eines Freundes, der sich bei uns einmietete, es war Fritz Schenk, der Küchenchef meiner Arbeitsstelle, die ersten Möbel zu kaufen.

Als 1939 der Krieg kam, flog ich aus dem Laden raus, weil ich mich weigerte, auf einem deutschen Schiff, daß die Dreimeilenzone vor der brasilianischen Küste wahrte, meine Stimme und mein Einverständnis symbolisch dem Großdeutschen Reich und seinem glorreichen Führer Adolf Hitler zu übereignen. Von dem Moment an drohte der Totalzusammenbruch für meine Familie. Wir siedelten zunächst nach Rio, um im Haus meiner Schwägerin Unterkunft zu finden. Meiner Frau gelang es, Arbeit zu finden, mir nicht. Vom ersten Gehalt meiner Frau mieteten wir uns ein kleines Häuschen, das damals noch zu erträglichen Preisen zu haben war. Unser erster Tisch war eine umgedrehte Kiste, unsere ersten Stühle waren vier umgedrehte Kisten, unsere ersten Betten zusammengenagelte Kistenbretter. Ich besorgte in dieser Zeit den Haushalt. Diese plötzliche Rollenveränderung bekam allerdings weder mir noch meiner Frau zunächst gut. Trotzdem sind wir durch irgendeinen Zufall, den ich nicht zu erklären verstehe, über die Runden gekommen. Inzwischen sind 32 Jahre vergangen, und ich habe mich mit meinem Schicksal abgefunden.

In gewissem Sinne kann unser Schicksal für die Emigranten in Südamerika repräsentativ genannt werden. Es öffneten sich den Frauen bessere Wege, sich in das Wirtschaftsleben einzuordnen. Wir Männer blieben vielfach wirtschaftlich abhängig, was manche Ehen ruiniert hat. Die Frauen machten sich dann meist frei aus der Ehe, was man ihnen aber nicht zum Vorwurf machen kann. Das ist Schicksal.

Sich wirtschaftlich selbständig zu machen, war in Lateinamerika die schlechteste Entscheidung, die man treffen konnte. Die meisten, die es auf dem landwirtschaftlichen Sektor versucht haben, scharrrten statt Dünger Geld unter die Erde, das bekanntlich nicht so fruchtbar ist, daß wieder Geld daraus wächst. Wer den genügenden Instinkt für wirtschaftlichen Ausbau besaß, konnte auf dem Gebiet des Handels etwas werden. Bedarf war für bestimmte handwerkliche Berufe wie etwa Elektrotechnik oder Installation vorhanden. Vermögende Leute (Erich Koch-Weser etc.) hatten die Möglichkeit, die ersten Jahre unabhängig von einer beruflichen Tätigkeit zu überstehen.

Die Haltung der Behörden war gegenüber den antifaschistischen Deutschen in Brasilien absolut feindlich, erstens, weil sie den Nationalsozialismus als Vorbild für eine brauchbare Regierung bewunderten, zweitens, weil sie unter dem massiven Druck der Auslandsvertretung der NSDAP standen, bis Brasilien an der Seite der Alliierten in den Krieg eintrat. Vierzehn Tage nach meiner Ankunft in Brasilien besuchte mich die Polizei das erste Mal; während des Krieges hatte ich bis zu vier Haussuchungen pro Woche und die letzte 1946. Da platzte mir der allseitig bekannte Stehkragen, und ich ging mit dem Detektiv, den man mir geschickt hatte zur Polizei, um offiziell meinen Protest einzulegen. Das konnte ich aber nur wagen, weil der damalige Polizeichef ein Mann demokratischer Gesinnung war, der mit den Nazis nichts zu tun haben wollte. Der schützte mich dann vor weiteren Besuchen. Was Haussuchungen anbetrifft, so hätte ich also nicht auszuwandern brauchen. Mehr hätten die Nazis in einer Woche auch nicht geschafft. Kontakt mit einheimischen Parteien oder Gewerkschaften aufnehmen zu wollen, war unmöglich. Die Syndikate besaßen keine wirkliche politische Unabhängigkeit, sie waren eher Funktionsorgane der Regierung, zumindest ihre Vertreter. Lediglich wirtschaftspolitische Erwägungen konnten sie zwingen, der Regierung einmal etwas energischer entgegenzutreten. Das hatte keinen Demonstrationscharakter und führte auch nicht zu Streikbewegungen. Das war nur ein kleiner Beweis der persönlichen Effizienz gegenüber den Syndikatisierten. Da konnte sich die Regierung aber den Luxus gestatten, solche Dinge nicht zu sehen. Es gab nur einzelne, allerdings auch in höherer Position, die für unsere Tätigkeit und unsere Ansichten Verständnis hatten. Einer von ihnen war der spätere Präsident **José Linhares**, der durch eine üble politisch-Machenschaft zu Fall kam nach knapp 100 Tagen Amtszeit. Man befürchtete, daß er in seiner politischen Erneuerungsbewegung zu weit nach links abrutschen könnte.

Die meisten Emigranten sind in Brasilien geblieben. Ihre Kinder verstehen zwar noch Deutsch, sprechen es aber nicht mehr. Vielfach wurde ihnen aus Haß auch der Gebrauch der deutschen Sprache untersagt. Eine gezielte Aktion zur Befragung ehemaliger Emigranten oder zur Sammlung von Materialien zur antifaschistischen Emigration würde wohl nicht mehr möglich sein, da die meisten Emigranten schon tot sind und für ihre Kinder das Problem nicht mehr besteht. Sie können in einzelnen Fällen Glück haben, mehr nicht.

(Aufgenommen von Dr. Werner Röder im Rahmen der Dokumentation zur Emigration)

Die Sammlung Willy Keller befindet sich im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte.

25 2214 - 19

Anhang

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE

- Archiv -

MÜNCHEN
TELEFON (089) 126880
DURCHWAHL (089) 12688-
TELEFAX 089 / 1231727

Institut für Zeitgeschichte, Leonrodstr. 45 b · D-80636 München · Tel. 1268 80

14.11.1995
Az. A I RÖ/p

Frau
Karola Zimmer
Rua Alvarenga, 1275 ap. 24B

05509-002 Sao Paulo, SP
BRASILIEN

Betr.: Interview Willy Keller, ZS 2214

Sehr geehrte Frau Zimmer,

besten Dank für Ihre Anfrage vom 31. Okt. 1995.

Die widersprüchlichen Angaben in der o.a. Niederschrift könnten wohl wie folgt erklärt werden:

- Durch die in der Perzeption von Verfolgungsoptionen gar nicht seltene Überlagerung von lang zurückliegenden eigenen Erlebnissen mit ähnlichen Schicksalen anderer. Keller war bei der Befragung immerhin schon ein alter Herr von über 70 Jahren.

- Durch eine fehlerhafte Rekonstruktion von Kellers Aussagen bei der Transkription der laut Vorbemerkung technisch mangelhaften Tonaufnahme.

Es tut mir leid, daß ich Ihnen in dieser Frage nicht besser helfen kann.

Mit den besten Wünschen für Ihre Arbeit

und freundlichen Grüßen

Werner Röder
(Dr. Werner Röder)

Institut für Zeitgeschichte
Leonrodstraße 46
D-80638 München

Eingegangen			
13.11.95 02552			
402			

São Paulo, 31. Oktober 1995

Sehr geehrter Dr. Röder

Als erstes möchte ich mich für die Hilfe bei meinem leider sehr kurzen Aufenthalt in dem Institut Anfang September, bedanken.

Ich arbeite an der Universität São Paulo an einer Dissertation über Wilhelm (Willy) Keller.

In den ersten 10 Linien des Interviews mit Keller wird die Gruppe Görger erwähnt und die Flucht über Marseille nach Brasilien. Keller ist aber, wie verschiedentlich belegt und auch von ihm selbst bestätigt, schon 1935 nach Brasilien gekommen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar wenn Sie mir etwas darüber sagen könnten.

Mit freundlichen Grüßen

Karola Zimmer

Karola Zimmer
Rua Alvarenga, 1275 ap. 24B
05509-002 São Paulo, SP
Brasil

Institut für Zeitgeschichte